Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 40

Artikel: Franz von Assisi

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646229

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

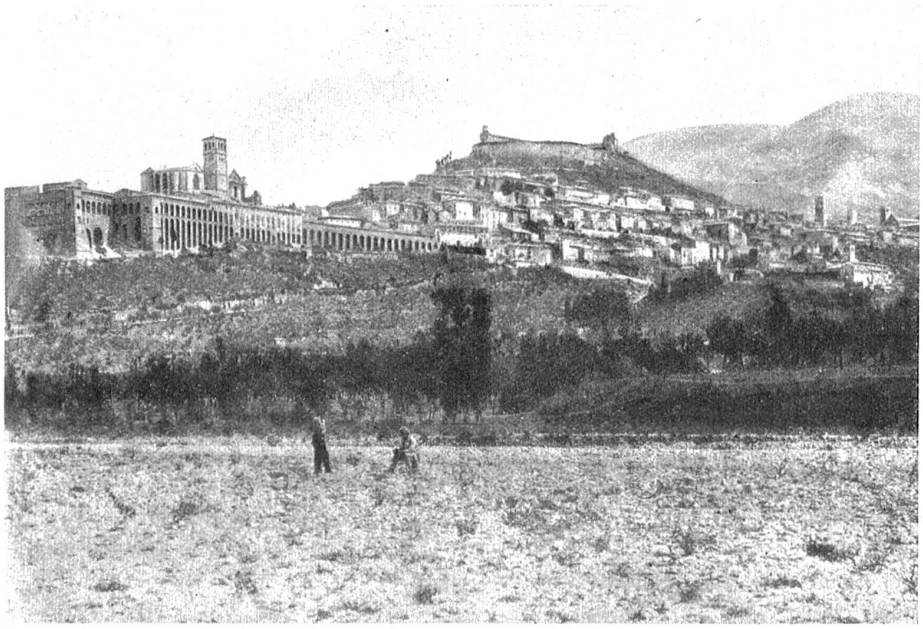
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Assisi, der Geburtsort des Heiligen Franziskus. Links die Basilica S. Francesco mit dem darunter befindlichen Kloster.

„Du bist vielleicht nicht immer so gesinnt wie jetzt", brachte er nach einer Weile ausweichend vor. „Halt mit dem Hangen an diesem Höflein, mein' ich."

„Immer, immer!" widerredete sie ohne Bedenken.

(Fortsetzung folgt.)

Franz von Assisi.

Wir stehen im „Jubeljahr des Heiligen". Am 3. Oktober nächsthin, am 700. Todestage des Franz von Assisi, werden die Festlichkeiten zu Ehren des umbrischen Heiligen ihren Höhepunkt erreichen. Sie begannen schon anfangs August. Im festlich erleuchteten, überfüllten Dom San Rufino in Assisi selbst celebrierte der Bischof eine mitternächtliche Messe. Damit war das Jubeljahr eröffnet. Schon Tage vorher hatten die weither gereisten Pilger und die Bauern der Dörfer alle Altäre in und um das Gebirgsstädtchen herum mit Feldblumen geschmückt. Feierlicher Glockenklang von den Türmen der Stadt und der Dörfer und Salutschüsse von der Zitadelle herab begleiteten die endlose Prozession vom Dom nach der Kathedrale des Heiligen Franziskus. Eine illustre Gesellschaft von geistlichen und weltlichen Würdenträgern, Abgesandte aus aller Welt, war zu diesem Feste nach Assisi gekommen. Der Papst, der König und natürlich auch Mussolini waren vertreten und sandten ihre Gaben und Grüße. Das hätte sich der Poverello, der auf dem Marktplatze von Assisi als Pazzo, Pazzo! — Narr, Narr! von den Kindern Verhöhnte, nicht träumen lassen, daß an ihn einst so viel Ehre und Aufwand verschwendet würde. Und alles dies zu höherer Ehre der Kirche und des Landes, dem er angehört hat.

Nein, Franz von Assisi gehört nicht bloß der katholischen Kirche und nicht bloß Italien an. Er ist der Heilige der Menschheit, wie Christus ihr Lehrer ist; die Verkörperung ihrer Sehnsucht nach dem innern Frieden, nach Güte und Liebe. Darum haben auch wir Nichtitaliener und Nichtkatholiken das Bedürfnis und das Recht, mit gläubiger Verehrung an sein Bild hinaufzublicken.

Gerade unsere Zeit ist erfüllt von Sehnsucht nach jenem Geiste, der dem reichen Kaufmannssohn von Assisi die Kraft gegeben hat, sich aller irdischen Güter zu entschlagen, ja nackt sich hinzustellen vor die Menschen, um frei zu sein jedes Zwanges außerhalb des göttlichen Gebotes. Wir fangen an, die absolute Herrschaft des Verstandes über unser Seelenleben als eine Fessel, ja als ein Unglück zu empfinden. Das ewige Fragen nach dem Nützlichen und Zweckmäßigen hat unserem Leben das materialistische Joch auferlegt, von dem wir nun nicht mehr loskommen können. Die Vermillionenfachung all der in selbstischem Streben nach Wohlsein und Wohlstand auferzogenen Egoismen führte zu den Uebeln unserer Zeit: zum Kapitalismus und zum Nationalismus. Der Weltkrieg war uns ein Memento. In Millionen lebt der Wunsch, halt zu machen auf dem Wege, der die Menschheit in diesen Krieg geführt hat und der sie, wenn er weiter beschritten wird, neuen Katastrophen entgegen führen wird. Sie möchten, daß die Herrschaft des Verstandes durch die Herrschaft des Herzens abgelöst oder zum mindesten ergänzt würde. Die mystische Welle, die weite Kreise erfaßt hat, ist aus dieser Sehnsucht nach fernen Seelenufern zu verstehen.

Das Hochmittelalter, dem ein Heiliger Franz geschenkt wurde, war eine ähnliche Zeit. Sie war durchwühlt von Leidenschaften, sie war voll Kampf und Greuel. Die Städte Italiens lagen miteinander in ewiger Fehde. Dantes Göttliche Komödie ist hiefür ein beredtes Zeugnis. Paul Sabatier*) vergleicht diese Zeit mit der Jünglingszeit des Einzelmenschen. Sie war voll Sturm und Drang, voller Stimmungen und Impulse. „Die Menschen besaßen alle Laster außer der Gemeinheit, alle Tugenden außer der Mäßigung. Sie waren Räuber oder Heilige." Die Wunder schienen in der Luft zu liegen. Die Menge griff gierig danach, wenn sich eines verkündigte. Heute wissen wir, daß sie möglich sind, jene von toten Knochen ausgehende Heilungen: es war die Glaubenskraft, die den Reliquien das Wunder abzuringen vermochte.

Der Sohn des reichen Tuchhändlers Bernardone, der seine Habe den Armen verschenkte, der sich die Armut als Braut erkor, der den Aussätzigen diente, der Geldeslohn ausschlug für seine Dienstleistungen, er erschien seinen Zeitgenossen als ein Wunder. Wir Heutigen würden wohl einen Franz von Assisi, träte er heute auf, dauernd in einer Irrenanstalt versorgen. Denn man darf nicht vergessen, daß Franz schweres Aergernis erregte. Die Familie zürnte ihm. Die Kirche sah sich durch sein Laientum, das sich priesterliche Funktionen anmaßte, in ihrer Autorität verletzt. Der Bischof von Assisi und der Papst suchten ihn zur Umkehr zu bewegen. Hätte er damals, als er mit seinen Ordensregeln nach Rom kam, um sie vom Heiligen Vater sanktionieren zu lassen, nicht schon halb Italien hinter sich gehabt, Innocent III. hätte ihm niemals seinen Segen gegeben. Denn als einer der Letzten hätte dieser ehrgeizige Mann auf dem Stuhle Petri selber die Regeln befolgen mögen, die ihm Franziskus vorlegte, obschon sie die reine Lehre Christi in konzentriertester Formel zusammenfaßte. Denn der Heilige, so nannten ihn schon bald nach seinem Auftreten die Zeitgenossen, hatte sich zur Nachfolge Christi auch da entschlossen, wo sie am schwersten ist. Als er einst in S. Damian auf Wunsch des Priesters aus der Heiligen Schrift vorlas, stieß

*) Er hat ein glänzendes Buch über Franz von Assisi geschrieben. Eine treffliche deutsche Uebersetzung von Margarete Lisco ist in Raschers Sammlung „Europäische Bücher" erschienen: Paul Sabatier, Das Leben des Heiligen Franz von Assisi. Zürich 1919, 319 Seiten.

er auf die Stelle: „Gehet aber und predigt und sprechet: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Machet die Kranken gesund; reiniget die Aussätzigen; treibet die Teufel aus. Umsonst habt ihr es empfangen; umsonst gebet es auch. Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euern Gürteln haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken; denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert." Diese Worte kamen über ihn wie eine Offenbarung. „Das will ich!" rief er, und in jener Stunde tat er das Armutsgelübte. Er hielt es bis an sein Lebensende. Minoriten, — die Geringsten — nannte er seine Ordensbrüder. Als ihm der Bischof von Assisi die Mühsalen eines Lebens ohne Besitz vor Augen hielt, antwortete ihm Franz: „Herr, hätten wir Güter, so brauchten wir Waffen, sie zu verteidigen; denn sie allein sind die Quelle aller Zwistigkeiten und Prozesse, und oft genug kommt dabei die Liebe zu Gott und zum Nächsten zu kurz; deshalb wollen wir keine irdischen Güter."

Die Geschichte erzählt, wie der Orden der Bettler oder Franziskaner sich rasch über ganz Europa verbreitete. Die Bewegung trug eine elementare Kraft in sich. Man glaubte erst, daß sie stark genug sein werde, die Kirche von allen ihnen anhaftenden Mängeln zu reinigen. Diese Hoffnungen erfüllten sich nicht. Die Kirche hatte ja gleich zu Anfang den Orden unter ihre Fittiche genommen. So konnte sich die Minoriten-Bewegung nicht zur Häresie auswachsen, sie konnte nicht erneuernd und revolutionierend wirken. Nach dem Tode des Heiligen mußte sich der Orden unter dem Druck der hierarchischen Ordnung zu einem gefügigen Werkzeug der katholischen Kirche zurückbilden. Die Brüder gaben zuletzt auch das Gelübde der Armut auf und gründeten ihre äußere Existenz auf einen wohlabgerundeten Besitz, so wie es die andern geistlichen Orden taten. Das war vielleicht der Fehltritt seines Lebens, daß Franz nach Rom ging und seine Sache in die Hände des Papstes legte. Es geschah aus einer zu großen Demut heraus.

Die Kirche, als eine auf materiellen Besitz gegründete menschliche Einrichtung, konnte nicht die Hüterin der Ideale eines Franz von Assisi sein. Franz bleibt trotz der Kanonisierung durch die Kirche der Laienheilige. Standhaft wehrte er sich zu Lebzeiten gegen die ihm angebotenen Privilegien der Kurie: „Ich bitte Gott um kein Privilegium; es sei denn um das, keines zu haben, Ehrfurcht gegen alle Menschen zu hegen und sie gemäß unserer Regel, mehr durch Vorbild als durch Predigt zu bekehren." Noch alle großen Bewegungen sind von Laien ausgegangen; aber alle sind versandet, wenn die öffentliche Macht sie in sich aufnahm. Das sprechendste Beispiel ist das Christentum selbst, das seine reinigende Kraft verlor, als Konstantin es zur Staatsreligion erhob.

Siebenhundert Jahre sind seit dem Tode des Heiligen verflossen. Die gleichen Aufgaben sind heute gestellt, wie sie Franz von Assisi zur Ehre Gottes glaubte lösen zu müssen. Die Menschheit ist mehr noch als damals verstrickt in Egoismus und Gewinnsucht, in Haß und Kampf. Entscheidender noch beherrscht der Besitz und beherrscht das Geld alle menschlichen Verhältnisse. Und wenn das heutige Italien den Poverello jetzt mit Prunk und Gepränge verehrt in seinen goldstrotzenden Kirchen, wenn Mussolini dem Kloster San Francesco in Assisi Schenkungen macht von Staates wegen, so können wir uns der Vorstellung des „Bettlers" nicht erwehren, der aus dem Topfe die geschenkten Speisereste löffelt und lächelnd jedes Lob und jeden Lohn abwehrt für all die Wunder der Liebe, die er an Aussätzigen und Elenden getan hat.

Aber auch wir andern, die wir kein Imperium aufrichten und keine Machtschätze häufen wollen, um andern unseren Willen aufzuzwingen, wir dürfen nicht vergessen, daß es leichter ist, fromme Gesten zu machen, als mit seinem Leben für eine Idee einzustehen, wie der Heilige von Assisi es getan. Das Tun ist noch zu allen Zeiten entscheidend gewesen, nicht das Bekennen allein. Diese Wahrheit wollen wir aus den Glockenklängen der Jubelfeiern heraushören, um sie — ach, wie so viele, viele andere Male — im Alltag wieder zu vergessen... H. B.

700. Todestag Franz von Assisi. Der Heilige Franz mit dem losgekauften Lämmlein. (Denkmal in Assisi).

Die wahre Freude, wie sie der Heilige Franz verstand.

An einem Wintertage ging der heilige Franziskus mit Bruder Leo von Perugia nach „Maria zu den Engeln". Die Kälte war so groß, daß sie mit den Zähnen klapperten. Franziskus rief Bruder Leo, der etwas vor ihm herging, und sprach zu ihm: „O, Bruder Leo, möge es Gott gefallen, daß überall auf Erden die Minoriten ein großes Beispiel der Gottseligkeit und Erbauung geben; doch schreibe und merke wohl, daß das noch nicht die vollkommene Freude ist. Als der heilige Franziskus etwas weitergegangen war, rief er den Bruder zum zweitenmal: „O, Bruder Leo, wenn die Minoriten die Blinden sehend machten, die Krüppel heilten, die bösen Geister austrieben, den Tauben das Gehör gäben, die Lahmen gehen, die Stummen sprechen machten, oder, was noch viel mehr bedeuten will, die Toten nach vier Tagen wieder ins Leben zurückführten, schreibe, daß auch das noch nicht die vollkommene Freude ist."

Und abermals ging er etwas weiter und rief: „O, Bruder Leo, wenn die Minoriten alle Sprachen, alle Wissenschaften, alle Schriften verständen, wenn sie weissagen könnten und offenbaren, nicht nur die zukünftigen Dinge, sondern auch die Geheimnisse der Gewissen und der Seelen, schreibe, daß auch darin noch nicht die vollkommene Freude besteht."

Und weiter schreitend, rief der heilige Franziskus abermals: „O, Bruder Leo, du Schäflein Gottes, wenn die Minoriten die Sprache der Engel verständen, wenn sie den Lauf der Gestirne, die Kräfte der Pflanzen kenneten, wenn